

Hermann Bahr.

Zu seinen Vorträgen in Wien.

Hermann Bahr hielt heute, Donnerstag abend, im großen Saal der Wiener Kränze einen Vortrag über die Ideen von 1914. Es sind Jahre, daß Bahr nicht in Wien auftrat, während er mehrere Vortragsrundreisen durch Deutschland machte. Um so größer war das Interesse, mit dem ein zahlreiches und vornehmtes Publikum den besten Ausführungen Bahrs folgte, der nicht nur ein Meister der Ideen, sondern auch des Wortes ist.

Bahr, heute einer der bedeutendsten Vertreter des österreichischen Geisteslebens, einer der ersten Erponomen österreichischer Kultur, hat einen merkwürdigen Entwicklungsgang. Er wagt auf in liberale moderne Lust und sucht seine Beiriedigung im Modernen. Aber er ist zu viel Denker, um von der Wissenschaft des Relativen satt zu werden; er hat ein zu starkes soziales Gefühl, um bei den Individualismen und Egoismen der Neuren sich wohl zu fühlen. Er hat zu viel Verständnis für alle und mittelalterliche Kunst, für die Kunst des 16. und 18. Jahrhunderts, um nicht die Kleinheit der neueren, nur das Natürliche und Menschliche jugendlichen Kunst gegenüber der dem Göttlichen dienenden und vom wörtlichen inspirierten früheren Kunst zu empfinden. Er hat zu viel Heimatliebe und Heimatstolz in der Brust, um auf die Dauer der liberalen Antiklären Österreichs nachzugeben. So entsteht denn ein unruhiges Suchen und Probieren, ein Einfaches Wechseln der Richtungen und ein Selbstschaffen wechselnder Mischungen und Moden. So wie der Student und junge Literat Bahr jetzt in Wien ist, so ist auch der Geist Bahrs immer in verschiedenen Weltländern, immer suchend, nie vom Entdecken ruhelos befriedigt. Von Berlin aus schaut Bahr verächtlich auf Wien und Österreich; kaum ist er in Paris, da ist er hingeworfen vom Pariser Geist und bald ist ihm Berlin nur mehr die Stätte tiefer Barbarei. Paris, Paris, so jubelt er jetzt, millardenmal mügte ich es schreiben, um mein Gefühl auszudrücken. Da bin ich zum Menschen erwacht. Da ist der Künstler in mir erstanden. Wenn ich vielleicht was kann und was ich noch niemals werde, das alles verdaute ich Paris. Aber auch Paris verflucht wieder dem, der Österreich neu entdeckt. Bahr schlägt wechselnde Mischungen ein und ist selbst Schöpfer wechselnder Moden. Die Veränderung wird schließlich zum Wesen. Das einzige Gebot lautet: modern zu sein; immer modern zu

bleiben, empfänglich für die immer neuen Gedanken, nervös bis in die Fingerzpitzen. Aber der ewige Wechsel ist doch nicht das Wesen des Künstlers; er ist nur Zeichen für den ewigen Hunger des Künstlers nach dem Wahren und Schönen, das noch nicht entdeckt. Er ist Zeichen der Seelengröße, der Fähigkeiten nicht genügen können. Er ist Zeichen der Ehrlichkeit und Echtheit, die nicht im Schein stecken bleiben will. Hinter den revolutionären Modellen, Kritiken, Dramen des Künstlers, die durch die halbe Welt gehen, immer die ganze Welt herausfordernd mit ihren Kühnheiten, Neuheiten, Paradoxen, steckt doch nur die Unzulänglichkeit und der Mangel dessen, der das Absolute und Vollkommene, das unier Denken und Wollen ist, noch nicht gefunden hat. Bahr hat es schließlich gefunden. Hat es — wie die Tiefsten und Ehrlichsten seit 1900 Jahren — gefunden im alten Christentum.

Bahr sprach in der Kränze über die Ideen von 1914. Der Kern seiner Ausführungen läßt sich etwa so wiedergeben: Das Neue von 1914 gegenüber 1789 ist nicht, daß der Mensch aus dem Individuum, aus der selbstherrlichen Persönlichkeit wieder Gesellschaftswesen, dienendes Glied eines großen Ganzen wird. Diese Selbstherrlichkeit des Einzelnen war längst dahin, die Persönlichkeit war längst zum Dhyas verbrannt, der Einzelne war längst verkauft an den Betrieb, an die große wirtschaftliche, berufliche Organisation, an stärkste internationale Verbände. Her und erbebend ist das Aufkommen eines Staatsgefüges, so stark, daß es alle, auch die internationalen Verbände, bezwingt; neu ist das Ausleben des Staates als einer Potenz, die für Ideen, für Recht gegen Unrecht kämpft, die, dem Geistigen dienend, auch befreiend wirkt für das Individuum, das, im Kleinen das Geistige suchend, doch dem materiellen Betrieb verfallen war. Neu und erhebend ist das Hin- und Herstreben der Staaten über sich selber, ist das Anstreben des Friedens, die Einigkeit der Staaten mit anderen, ist die Schaffung eines Staatsbündnisses derart, daß diese nicht nur als Neutralität gegenwärtiger Not, sondern auch als zukünftige ideale gestalten. Als Zukunftsdeale auf Grund der Erwägung, daß, sowie die Persönlichkeit des Einzelnen sich niemals aus eigener Kraft allein, sondern immer am gemeinsamen Kraft im einzelnen stecken bleibt, wenn ich nicht von außen geboten wird — nach Goethes Verständnis: „Was der Mensch auch ergreife und handhabt, der Einzelne ist sich nicht hütend“ — daß so auch Staaten und Völker,

um ihr Genies, Bestes zu entdecken und auszuwirken, sich zu gemeinsamen Tat mit andern Völkern zusammenzuschließen müssen. Wobei ihnen wieder als höchstes Ideal und letztes Ziel der „Unabhängigkeit“ der Weltfriedensbund vorzuschweben muß. Dieser allgemeinen Bitterverdrüßlichkeit, dieser Sinnlosigkeit der Nationen, stehen einseitigen freilich noch stärkere Hindernisse im Wege. Jedes Volk Europas stand wohl an ein Reich der freien Eintracht aller, aber erst, wenn es die andern mit Gewalt überwunden und sie zur allgemeinen Freiheit gezwungen haben werde. Aus solchen Schwermühsen kann eines Ereignisses bringen: Die gemeinsame Anerkennung eines ewigen Gesetzes, das die Völker sich nicht selbst geben: vor dem sie sich vielmehr nur verhänglich fühlen, als dessen bloße Werkzeuge sie sich betrachten. Diese ewige Gesetz wird umschlossen von der Religion. In der Religion, in der alten Kirche, liegt der Grund und Stütz des Völkertums, des Weltgefühls, des Weltgebührens. In diesem Dome bedingt sich alles, alles ist Zweck und Mittel zugleich; alles, indem es sich auslebt, sich seiner Kraft freut, sich tätig erfüllt, wirkt eben dadurch, in dem Ganzen, dient dem Ganzen, gibt ebenfalls dem Ganzen seinen Sinn und empfängt ihn auch wieder vom Ganzen, da doch dieser ungeheure Don der Menschheit, dem alle Völker und in ihren Völkern wieder alle Individuen dienen, zuletzt bloß dazu dient, den einzelnen Menschen mit Gott zu verbinden.

Kommenden Samstag wird Hermann Bahr im Kränze Vortrag über das Thema „Österreich über alles“ sprechen. Der Vortrag wird vermutlich die Hauptideen des soeben im Verlag Fischer in Berlin erschienenen Buches „Schwarz-weiß“ (216 Seiten, Preis 2 Mark) ins Licht heben. Es soll hier im besonderen auf die Neuerungsbewegung Bahrs hingewiesen werden. Bahrs letzte vielbesprochene Stimme“ enthalten sein Bekenntnis zum Christentum und „Schwarz-weiß“ verkündet in herrlicher Weise, gedankentief und formvoll, seinen Glauben an Österreich und Österreichische Mission. Das Buch enthält die Kapitel „Deutschland und Österreich“, „Das österreichische Wunder“, „Österreich“ „Die Länder“, „Der Österreicher“, „Wien und Berlin“, „Die Ideen von 1914“, „Kaiser Karl“, „Mandatsgespräch“. Das Buch ist gewidmet dem großen Österreicher Richard von Krausnick. Die Widmung soll wohl Dankbarkeit und Anerkennung bedeuten. Einjam und oft verläßt von kurzfristigen Politikern und klugeiliger liberaler Journalist,

predigte Kraft seit Jahren in Nobelen, Dramen und Geschichtswerken den Glauben an Österreich, an die Größe der österreichischen Idee. Predigte er diese Größe gegenüber Schriftstellern wie Springer u. a., deren Werte die Meinung der Nationalität in Staat und der katholische Staat Österreich sei eigentlich ein Anachronismus, ein Unglück; sei ein Ding, das die Zeit für sich nicht den Kritikern, sondern Kraft Recht gegeben; und heute seine Höhe sei die Grundkraft der Völker, das das alte Christentum als die Grundkraft der Völker, und der in der nationalen Vielgestaltigkeit Österreichs in Unglück erblickt, sondern eine Auszeichnung, nämlich Erwählung zu dem hohen Berufe, in Österreich vorbildlich zu arbeiten für die ganze Welt zu leisten, von Österreich aus die Welt zu zeichnen, wie durch Blut und Wunden, Sprache und Zivilisationsstufe getrennte Nationen, Völker im Reichen gemeinlicher hoher Kulturideal zusammenzuführen, welche die Nationen vereinzelt nie erreichen würden — wie Persönlichkeiten wie Scheler, Fr. W. Noll, Dellbach u. a. Kraft zusammen, so auch Hermann Bahr nicht minder aus geschichtlichen und philosophischen Erwägungen wie aus Empfindungen des ästhetischen Bewußtseins, in hinreichenden Sätzen, spricht Bahr vom Eigenwert Österreichs, vom Charakter, vom seelischen Reichtum seiner Menschen, von der Fülle seiner Kultur, von der großen Bedeutung seiner staatlichen Sendung. Der Österreich ist mehr Österreich, ist stolzer, heimatliebender, wenn er dies Buch gelesen. Dem Österreichereicher wächst über der Lesüre Verständnis und Sympathie für die Donaumonarchie. Das Buch muß unter den Soldaten in der Heimat und an der Front wirken, wie wenn es die ins Literarische übertragene Volkshymne wäre. Es muß im Hinterland unter den Büchsen wirken wie eine Kraftquelle zum Durchhalten in Österreich. Bahr hat sein Buch wie eine Mission für Österreich. Bahr hat sein Buch „Schwarz-weiß“ dem großen Österreicher Richard v. Krausnick gewidmet. Er selber gehört zu den ragenden Geistern des Reiches. Seine literarische Arbeit und Vorträge sind von höchstem Nutzen für das werdende Österreich. Ideen sind die großen Gestalten der Wirklichkeit. In Bahr ist ein Meister von Ideen am Werk, entscheidend mitgehenden am Bau einer neuen schönen Zukunft Österreichs und Europas.